

Internationale Zeitschrift

Frei von Sektentum und Politik
Unter der Leitung von Katherine Tingley



Gewidmet der Verbreitung der Theosophie, dem Studium der alten und modernen Ethik, Philosophie, Wissenschaft und Kunst und der Hebung und Läuterung des Heim- und Nationallebens

In blinde Finsternis fahren,
Die dem Nichtwissen huldigen;
In blindere wohl noch jene,
Die am Wissen genügten sich.

Ja, diese Welten sind freudlos,
Von blinder Finsternis bedeckt;
In sie geh'n nach dem Tod alle,
Die nichterweckt, nichtwissend sind.......

Im Geiste soll man dies merken:
Nicht ist hier Vielheit irgendwie!
Von Tod in neuen Tod stürzt sich,
Wer hier Verschied'nes meint zu sehn.

Als Einheit soll man anschauen,
Unvergänglich, unwandelbar,
Ewig, nichtwerdend, nichtalternd,
Raumerhaben das große Selbst.

Ihm forsche nach, wer als Weiser,
Als Brahmane nach Weisheit ringt,
Nicht trachte er nach Schriftwissen,
Das nur Reden ohn' Ende bringt!

Brihadâranyaka-Upanishad
(übers. von Prof. Dr. Paul Deussen.)

DER THEOSOPHISCHE PFAD

INTERNATIONALE ZEITSCHRIFT

UNTER DER LEITUNG VON KATHERINE TINGLEY

HERAUSGEBER J. TH. HELLER, NÜRNBERG

XXII. JAHRGANG FEBRUAR 1923 NUMMER 2

INHALT:

Veröffentlicht durch die Zentrale für Theosophische Propaganda in Deutschland
Sitz Nürnberg



VOR DER RAJA YOGA-AKADEMIE
am Internationalen Theosophischen Hauptquartier zu Point Loma

DER THEOSOPHISCHE PFAD

XXII. JAHRGANG FEBRUAR 1923 NUMMER 2

Die psychologischen Misgriffe aus der Vergangenheit ruhen noch immer auf uns. Wenn wir aus der Quelle des Glückes trinken wollen, müssen wir lernen, das Wahre vom Falschen zu unterscheiden. *Katherine Tingley.*

Ist der Mensch sein eigener Erlöser?

H. T. E.



ir sagen, daß Theosophie Wahrheiten verkündet, keine Dogmen. Der Unterschied zwischen beiden ist, daß sich Wahrheiten unseren Vorstellungen durch ihre Deutlichkeit, durch unsere Urteilskraft und durch ihre tatsächliche Nutzbarkeit von selbst als richtig erweisen, während Dogmen bei einer oder der anderen dieser Proben versagen werden. Eine durch Theosophie verkündete Wahrheit ist die, daß der Mensch sein eigener Erlöser ist. Die Tatsache dieser Wahrheit wird durch den Menschen in seinem Verhalten selbst anerkannt; denn in letzter Instanz verläßt sich der Mensch immer auf seine eigene Intelligenz und auf seine Anstrengungen. Zu welchem Glauben er sich auch bekennt, er spricht und handelt unter der Voraussetzung, daß seine Wahrheit und sein Fortschritt von den nach seinem Ermessen gemachten Anstrengungen abhängen. Dabei ist es erheiternd, zu sehen, wie der ausgesprochene Zweifler oder Materialist aufrecht am Fahrzeug seines eigenen Stolzes und Selbstvertrauens steht und Pläne für die zukünftige Lebensführung der menschlichen Rasse entwirft, während er gleichzeitig die Meinung vertritt, daß der Mensch ein der Gnade ausgedehnter, unintelligenter Kräfte ausgeliefertes, untergeordnetes Geschöpf ist. Die Wahrheit ist, daß der Mensch gleich den anderen Geschöpfen in Übereinstimmung mit seiner eigenen Natur handelt, und da er tatsächlich mit einer einsichtigen und schöpferischen Intelligenz begabt ist, so kann er nicht anders, als sie auch gebrauchen.

Es ist bekannt, daß, welcher Art die gerade vorherrschende Regierungsform in der menschlichen Gesellschaft auch sein mag, dieselbe letzten Endes in den Einzelmenschen, aus welchen sich die Volksgemeinschaften zusammensetzen, begründet ist. Denn selbst der tyrannischste Despot kann sich nicht restlos über den Willen seiner Untergebenen hinwegsetzen. Wir kommen daher

bald auf den Punkt, einzusehen, daß eine allgemeine Reform nur durch eine Erneuerung der Lebensführung des einzelnen kommen kann. Um diese Lebenserneuerung des einzelnen zu ermöglichen, das war der Grund, warum Theosophie zur Verbreitung gelangte.

Zu diesem Zwecke wurde auf zwei Tatsachen hingewiesen, nämlich: daß in allen Menschen Fähigkeiten liegen, welche während der Zeit der neueren Geschichte im latenten Zustand waren, die aber wieder erweckt werden können; und daß Aufzeichnungen aus der Vergangenheit über höhere menschliche Errungenschaften vorliegen, welche nicht vernichtet werden konnten, sondern während der dunklen Zeitalter durch Wächter behütet wurden, um für die Zeit bereitgehalten zu sein, in der sie benötigt werden.

Die Werke von H. P. Blavatsky zeugen von diesen Tatsachen. Das Studium der im Menschen schlummernden spirituellen Kräfte und die Erforschung der Wissenschaften, Religionen, Philosophien und deren Symbologie sind von Anfang an Hauptziele der Theosophie gewesen.

Hinsichtlich der spirituellen Kräfte ist immer sorgfältig unterschieden worden zwischen *spirituell* und *psychisch*. Die Art dieser Unterscheidung kann durch ein Studium des *Schlüssels zur Theosophie*, welcher eine vollständige Erklärung darüber gibt und zeigt, in welchem Zusammenhang dieser Unterschied mit der siebenfachen Natur des Menschen steht, leicht verstanden werden. Der entscheidende Punkt dabei ist der, daß die Ausbildung der psychischen Kräfte nicht notwendigerweise die Überwindung der selbstsüchtigen Motive in sich schließt; im Gegenteil, sie kann die selbstsüchtigen Leidenschaften mit neuen Waffen versehen. Die Leute sind derart in das Materielle verstrickt, daß sie glauben, alles, was jenseits des Materiellen und rein Stofflichen liege, müsse heilig und spirituell sein. Das ist grundfalsch. Es kann dies leicht eingesehen werden, wenn man die vorgebrachten Ideale mit dem tatsächlichen Verhalten so mancher Leute vergleicht, welche sich mit dem Studium des Psychismus beschäftigen. Denn nur zu oft sind persönliche Wünsche die Haupttriebfedern ihres Suchens. Einige dieser Kulte geben ihre selbstsüchtigen Motive offen und unverhohlen zu, in anderen Fällen können wir das wohlbekannte Gesetz bestätigt finden, daß der Teufel im Menschen, wenn er zurückgehalten wird, unter einer blendenden und anziehenden Verkleidung wieder zum Vorschein zu kommen pflegt. Häufig wird Eitelkeit genährt unter der Maske eines hohen Motives, und der Ehrgeiz hüllt sich in den Mantel der Ergebenheit.

Deshalb finden wir, daß H. P. Blavatsky, sowie ihre Nachfolger, W. Q. Judge und Katherine Tingley, bei der Darlegung der

Grundsätze der Theosophie sehr streng auf das Unterscheiden zwischen spirituellen und psychischen Kräften bestehen und nachdrücklich vor der Ausbildung der psychischen Kräfte warnen. Die harmonische Entwicklung des Menschen fordert, daß der Mensch, ehe er psychische Kräfte entwickelt, die Macht erlangt hat, sie zu beherrschen; das heißt, er darf sie nicht zu selbstischen Zwecken gebrauchen. Es ist klar, daß, wenn er den Versuchungen, denen er im normalen Zustand ausgesetzt ist, nicht widerstehen kann, er niemals jenen größeren Versuchungen standhält, denen er ausgesetzt ist, wenn zu seinen physischen Kräften noch die viel feineren und stärkeren psychischen Kräfte hinzukommen.

Die spirituellen Kräfte im Menschen sind jene, welche von seiner höheren Natur ausgehen und zu rechter Lebensführung und selbstlosen Motiven begeistern. Diese Kräfte sind es, welche zuerst gepflegt werden müssen, denn durch ihre Entfaltung wird die ganze Natur des Menschen gefestigt, der Mensch wird von der Herrschaft seiner Leidenschaften befreit und somit vor der Gefahr bewahrt, auf den Weg der Selbstvernichtung und des Elends hinabgezogen zu werden.

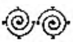
Es ist doch so klar, was der Welt nottut. Nicht vermehrte materielle oder psychische Kräfte benötigt sie, sondern rechte Ideale der Lebensführung. Wir können dies sehr leicht einsehen, wenn wir an andere, oder an die Menschheit als Ganzes denken; aber unsere Selbstliebe ist geneigt, für unsere eigene Person Ausnahmen zu machen.

Inbezug auf die Bewahrung der Erkenntnis vergangener Zeitalter hat Theosophie nie versäumt, großes Gewicht auf die Bedeutung der Archäologie zu legen. Seit den Tagen H. P. Blavatskys sind in dieser Wissenschaft große Fortschritte gemacht worden, welche alle darauf hinzielen, H. P. Blavatskys Darlegungen zu bestätigen. Je weiter die Zeit vorrückt, um so weniger können wir unsere Augen gegen die Tatsache verschließen, daß die Menschen vergangener Zeiten tatsächlich hohe Erkenntnis besaßen, und daß dieselbe erreichbar ist mittels jenes universalen Symbolismus, welcher seine wahre Bedeutung dem Forschenden enthüllt und sie gleichzeitig vor dem Oberflächlichen verbirgt.

Wenn der Mensch sein eigener Erlöser sein soll, dann muß dies durch seine Erkenntnis und durch seine Lebensführung geschehen, — durch die höheren Hilfsquellen seiner eigenen Natur. Im anderen Falle könnte er zu seinem eigenen Zerstörer werden, wie es unzweifelhaft der Fall ist, wenn er sich den Kräften ausliefert, die von seiner niederen Natur ausgehen. Ob das Problem nun auf die Menschheit als Ganzes oder auf den einzel-

nen Menschen angewendet wird, es bleibt das gleiche. Ich finde, daß die Impulse meiner Natur, wenn ihnen, jedem einzelnen, erlaubt wird, in seiner eigenen Richtung zu erstarken, mich schließlich in Stücke zu zerreißen drohen, und der Selbsterhaltungstrieb gebietet mir, das in mir ausfindig zu machen, was dauernd ist. Ich bin genötigt, meine Gemütsbewegungen zum Schweigen zu bringen und die Horde von verwirrenden Gedanken hinauszujagen, damit meine Lebenskraft im dauernden Zentrum Zuflucht nehmen und mir Freiheit, Gleichgewicht und Herrschaft geben kann. Theosophie steht bereit für die Zeit, in der die in der menschlichen Gesellschaft die Oberhand besitzenden, ungestümen Gegenkräfte die Menschen in eine Sackgasse gebracht haben, damit sie umkehren, um nach etwas Dauerndem zu suchen. Dann werden die Theosophischen Lehren zur Hand sein, sowie der Beweis dafür, was durch ihre Anwendung bewirkt werden kann.

Wenn der Mensch auf sich selbst vertrauen will, dann muß er unterscheiden zwischen dem in sich, was vertrauenswürdig ist, und was nicht. Er muß damit beginnen, daß er sich selbst frei macht — ein viel mißbrauchtes Wort, welches doch mehr die Freiheit von der Knechtschaft der Täuschungen und unbeherrschten Wünsche zu bedeuten hat, als den Anspruch auf vermutete Rechte, von welchen wir behaupten, daß sie uns wie anderen Leuten weggenommen worden seien. Es kann uns niemand befreien als wir selbst.



Ein Lehrer ist einer, der euch zum Lichte emporführt, der euch zeigt, wie ihr die Kraft zu euerer Hilfe anrufen könnt, welche in der Stille des Lebens, in der Stille von Zeit und Raum, in den tiefen, stillen Kammern der Pflicht verborgen liegt. Aber ihr müßt als Schüler eueren Teil dazu beitragen. Denkt darüber nach! . . . .

Es gibt einen Bewußtseinszustand, welcher einen offenen Weg zum Lichte bildet . . . .

Lehrer und Schüler sind Glieder in einer großen spirituellen Kette, die sich hinausweitet von Unendlichkeit zu Unendlichkeit, von der Vergangenheit zur Zukunft. Unsichtbar und unberührbar, besteht sie dennoch, eine goldene Kette spirituellen Lebens, eine große Wirklichkeit. Als ein Glied dieser Kette wird der Mensch zum Gebenden und zum Empfangenden, indem er die Fackel der Wahrheit weiterreicht von Hand zu Hand, von Nation zu Nation und von Zeitalter zu Zeitalter.

Katherine Tingley.

Theosophie und das Kind

Th. P.

ie verborgenen Quellen vorzeitigen Verfalls und gescheiterten Lebens, hervorgegangen aus den in den ersten Jugendjahren zur Gewohnheit gewordenen Fehlern — ein Übel, das besonders charakteristisch ist für unsere Zivilisation und immer schlimmer wird, je verwickelter diese Zivilisation wird — welche Macht auf Erden könnte dieses fürchterliche und schlimme Übel aufhalten, ausgenommen Theosophie? Und Theosophie kann es, wie durch die Râja Yoga-Erziehung und ihre Erfolge deutlich wird, Theosophie, welche nun nach den ursprünglichen, von H. P. Blavatsky vorgezeichneten Richtlinien durch Katherine Tingley in die Praxis umgesetzt und durchgeführt wird. Die vorgeschlagenen Heilkuren scheinen in manchen Fällen schlimmer zu sein als die Krankheit selbst. Was sich als notwendig erweist, ist nicht die Kur, sondern *Vorbeugung*.

Theosophie verordnet kein spezifisches Mittel. Sie will nicht die Symptome heilen, und das in Frage stehende Übel ist ein Symptom, das sich in einem allgemeinen Mangel an Ausgeglichenheit, Verlust der Beherrschung, Mangel an Erkenntnis von der Natur des Menschen und dem Wie ihrer Regelung bemerkbar macht.

Das Kind, so klein es auch sein mag, ist ein zweifaches Wesen, in welchem der spirituelle Wille einerseits und die selbstsüchtigen Instinkte andererseits vorhanden sind. Mögen sich die Eltern selbst fragen, ob sie in ihrem Kinde die Macht des spirituellen Willens zu erwecken gesucht haben, und wie oft sie ihren eigenen Willen den Zudringlichkeiten der selbstsüchtigen Instinkte des Kindes gegenüber aufgegeben haben. In der Beantwortung dieser Frage liegt vielleicht das Geheimnis des Mysteriums.

Man stelle diese Punkte der Râja Yoga-Methode gegenüber, bei welcher dem Kind gezeigt wird, wie es seinen eigenen spirituellen Willen gebrauchen soll, um seiner selbstsüchtigen Leidenschaften Herr zu werden.

Nun vergegenwärtige man sich zwei Kinder, welche auf zwei verschiedene Arten erzogen werden und sehe, welch ein unermeßlicher Unterschied in ihren Gewohnheiten hervorgebracht wird. Das eine Kind hat seine Triebe systematisch gestärkt durch Nachgiebigkeit, seinen Willen dadurch gleichermaßen entsprechend geschwächt. Es wurde ihm niemals der Gebrauch seines spirituellen Willens gelehrt; es ist ihm nicht einmal gesagt worden, daß es eine solche Macht besitzt. Das andere Kind hat

seinen Willen durch beständiges Anwenden gestärkt; seine Instinkte können die Herrschaft nicht mehr bekommen; es weiß, wie sie in ihren ihnen zugehörigen Platz zu halten sind. Erklärt dies nicht genügend den Erfolg der Râja Yoga-Methode und die Fehlschläge anderer Maßnahmen?

Der Mensch ist dreifach einzuschätzen: moralisch, mental und physisch. Aber wenn dies alle Teile wären, würde er dann nicht sein gleich einem Boote ohne Ruder, wie dies heutzutage weitgehend auch der Fall ist? Wir müssen dem Wort Moral eine erweiterte Bedeutung zubilligen. Wie die Dinge liegen, scheint es, daß das Moralische und das Mentale in eine Art Untereinander zusammengemischt wurden, eine Art Anweisung, daß der Blinde den Blinden führen soll.

Allüberall finden wir Fragen über Fragen, jedermann schaut nach etwas Wirklichem und Wahrem aus: Was sind die wesentlichen Tatsachen des Lebens? Gibt es eine Seele, und wenn, wie können wir sie auffinden? Wo ist der wahre Sitz des herrschenden Teils? Was ist der Mensch, und wofür ist er hier auf Erden?

Studiere die theosophischen Lehren, und du wirst finden, wie ungeheuer viel der Mensch vergessen hat! Da besteht freilich keine Notwendigkeit mehr, nach der Ursache der Verworrenheit zu suchen. Als H. P. Blavatsky kam, Theosophie zu verkündigen, unternahm sie es, etwas von dem, was die Menschheit vergessen hat, wieder in Erinnerung zu bringen. Sie hat uns eine Gliederung der menschlichen Natur gegeben, die einzig und unvergleichlich ist. Kein Wunder, daß wir in der Irre gehen aus Mangel dieser allumfassenden Erkenntnis. Sie hat die alten Wahrheiten über die zweifache Natur des menschlichen Gemütes wieder festgelegt in Worten, die den gegenwärtigen Nöten angepaßt sind. Jener Teil des Gemütes, der in das Gehirn eingekeilt ist, ist nur eine Hälfte des menschlichen Gemütes und nicht der bessere Teil. Der höhere Teil des menschlichen Gemütes ist die Quelle, aus welcher alle unsere reinen, edlen und selbstlosen Bestrebungen kommen, die Stimme des Gewissens, der Glaube an das Göttliche. Die sogenannte Religion hat gerade die Existenz dieses höheren Gemütes zu oft außer acht gelassen — ist sogar noch weiter gegangen und hat sie verneint, hat uns gesagt, daß wir durch und durch böse sind. Und es ist uns gelehrt worden, daß wir irgendwo nach Gnade und Beistand auszuschauen haben. Um gegen diese entsetzliche, falsche Lehre ein Gegengewicht zu schaffen und die Augen des Menschen in die rechte Richtung zu wenden, hat H. P. Blavatsky die alte Wahrheit wieder verkündigt.

Zu allen Zeitaltern haben die Menschen gewußt von dieser in ihnen selbst liegenden Quelle des Lichtes. Aber sie haben

ihre eigene Natur nicht verstanden. Sie haben ihr irgend einen Namen gegeben. Sie waren der Ansicht, daß sie besonders begünstigt seien von der Gottheit oder besonders inspiriert. Manchmal haben sie den Kopf verloren und sind zu Fanatikern geworden.

Aber Theosophie zeigt uns, daß wir in uns selbst eine Quelle des Lichtes und der Erkenntnis besitzen, erhaben über dem Gehirngemüt. Theosophie sagt uns nicht, daß wir unseren Intellekt beiseite stellen und den Gefühlsbewegungen die Herrschaft einräumen sollen. Das würde zu Extremen nach der anderen Richtung hin führen. Aber Theosophie zeigt uns, daß der Teil des Gemütes, welcher im Gehirn untergebracht ist, durch die Leidenschaften und tierischen Instinkte getäuscht wird und einen Strahl von oben zur Erleuchtung benötigt. Und Theosophie zeigt uns, daß es in unserer Macht liegt, dieses Licht aufzurufen und zum Erwachen zu bringen.

Dies ist durchaus nicht dasselbe wie „Geisteswissenschaft" und jene Kulte, die es unternehmen, uns zu zeigen, wie wir uns durch die Methoden der Konzentration und Autosuggestion persönliche Vorteile verschaffen. Denn es ist einfach unmöglich, spirituellen Willen durch ein selbstsüchtiges Verlangen zu erwecken. Alles, was erweckt werden wird, wenn das Motiv persönlich ist, ist das eigene Begehren. Die Leute reden über den Willen, aber was meinen sie damit? Der Wille ist keineswegs gleich der Elektrizität im Kabel: er ist ein Übertrager, ein Übermittler der Kraft; aber die Kraft liegt in der Maschine selbst. Der Wille ist gewöhnlich angetrieben durch das Begehren, sodaß ein Mensch mit einem starken Willen auch ein Mensch mit einem starken Begehren ist. Aber der spirituelle Wille ist der Wille, der von hohem Sehnen getrieben wird. Welchen Willen sollen wir erwecken? Der Beistand und das Licht aus dem höheren Gemüt kann nur durch selbstloses Streben geweckt werden, nicht durch das Verlangen, einen persönlichen Vorteil zu gewinnen. Dies ist die wahre Bedeutung des Gebets. Gebete erreichen nicht immer den Himmel, auf den sie hinzielen, und zwar aus dem Versagen, die Schwingen himmelwärts zu heben; sie fallen wieder zurück ins Irdische.

Theosophie ergießt auch einen Strahl des Lichts auf die physische Natur des Menschen, denn ihre Lehren berühren jedes Problem. Der geheimnisvolle Zusammenhang zwischen Gemüt und Körper und wie beide aufeinander einwirken, wird klar gemacht und damit die wesentlichen Bedingungen für die Gesundheit gezeigt. Die ganze Wissenschaft tappt im Finstern aus Mangel an Erkenntnis des Lingha Sharira, des fluidalen Bandes zwischen Gemüt und Körper, und der Astralebene, die zum phy-

sischen Stoff gehört und die Eigenschaften enthält, welche im Stoff zur Offenbarung gelangen.

Wir können hier nicht erschöpfend auf die Theosophischen Lehren eingehen; wir wollen nur bezwecken, ihre ungeheure Wichtigkeit zu zeigen, als ein Mittel, den Übeln beizukommen, die aus schlechter Erziehung und unweisem Aufziehen der Kinder hervorgehen. Immer müssen wir auf die Kinder zurückgehen, wenn wir Reformen in Erwägung ziehen. Das ist der wirkliche Ausgangspunkt, die kritische Frage: Die heranwachsende Generation, die so sehr daran beteiligt ist, den Charakter der nahen Zukunft zu entscheiden. Aber wir müssen die Eltern und Lehrer und die Leute im allgemeinen erziehen: Erziehen zum Verständnis einer neuen Idee der Bedeutung des Lebens, zu einem weitgehenderen Erfassen ihrer Verantwortlichkeit — oder besser, ihrer Gelegenheiten.

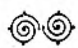
Ein Kind ist eine alte Seele in einem jungen Körper. Wie viele Eltern und Lehrer haben über diese Tatsache nachgedacht? Es ist der Eltern Pflicht und Vorrecht, die ersten Schritte dieser Seele auf ihrer neuen Pilgerschaft durch das Leben zu leiten. Die Gefahr liegt darin, daß die Seele, die spirituelle Natur, unter dem Gewicht der Eindrücke aus dem animalischen Leben erstickt wird. In der großen Mehrheit der Fälle ist zu befürchten, daß die Eltern, die sich wenig um irgend ein anderes Leben als das des niederen Gemütes kümmern, die höhergeistigen Intuitionen des Kindes abschwächen und die Aufmerksamkeit des Kindes an das materielle Leben heften.

Überall und bei jeder Gelegenheit sehen wir, wie die Kinder mit Süßigkeiten und Leckereien gefüttert werden, wie sie nach dem und jenem verlangen und es sofort bekommen, wie sie schreien und weinen, und sich benehmen, als wenn sie außer sich wären. Was die Leute am meisten verblüfft, wenn sie Râja Yoga-Kinder beisammen sehen, ist, daß diese Kinder, wie klein sie auch sein mögen, niemals Unbehagen, Rastlosigkeit oder schlechte Laune zeigen, sondern vollkommen glücklich und zufrieden sind. Dies kommt nicht daher, daß sie unter Zwang gehalten werden; Einschränkung könnte solche Wirkungen nicht erzeugen. Es kommt einfach daher, weil ihnen nicht gestattet worden ist, die rastlosen, unbefriedigten Gewohnheiten anzunehmen, welche aus der Nachgiebigkeit für jeden kleinen Wunsch hervorgehen. Sie besitzen Gesundheit, Ausgeglichenheit und Zufriedenheit.

Somit kann leicht ersehen werden, daß Fehltritte und Laster der verschiedenen Art, hauptsächlich das Resultat der kleinen Fehler sind, welchen im zarteren Alter nachgesehen wurde und die immer stärker anwuchsen, und daß diese Defekte überhaupt

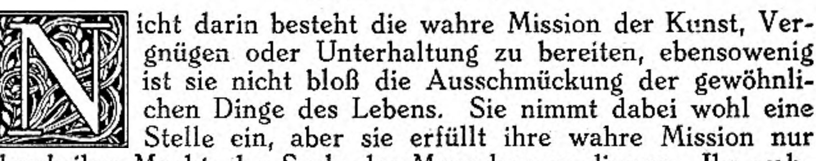
nicht hätten wachsen können, wenn den allerersten Ursachen auf entsprechende Weise begegnet worden wäre.

Alles dies scheint recht einfach zu sein, wie alle wichtigen Wahrheiten, wenn man sie einmal gehört hat. Aber warum sind sie denn nicht beachtet worden? Weil wir unsere Aufmerksamkeit durch alle Arten von falschen wissenschaftlichen, religiösen oder anderen Lehren in unrechte Richtungen geleitet haben. Es benötigte der Theosophie und ihrer Führerin, um die Aufmerksamkeit der Menschen in die rechte Bahn zu bringen.



Der begeisternde Einfluß der Kunst

Von Edith White*.



Nicht darin besteht die wahre Mission der Kunst, Vergnügen oder Unterhaltung zu bereiten, ebensowenig ist sie nicht bloß die Ausschmückung der gewöhnlichen Dinge des Lebens. Sie nimmt dabei wohl eine Stelle ein, aber sie erfüllt ihre wahre Mission nur durch ihre Macht, der Seele des Menschen zu dienen. Ihr wahres Wirken liegt darin, die menschliche Natur höher zu heben, indem sie einen Ruf an das Spirituelle ergehen läßt. Sie hat die Macht, das menschliche Gemüt aus den Nebeln der Disharmonie in den Sonnenschein des Altruismus und der höheren Begeisterung zu heben. Sie hat jenen wunderbaren Geheimnisse zu enthüllen, welche gewillt sind, in ihre Mysterien einzutauchen. Sie befähigt uns, auf die Welt der Natur mit unverschleiertem Schauen zu blicken. Jede Blüte führt eine Botschaft der Freude mit sich, und jeder Sonnenuntergang erhebt das Gemüt zur bewußten Versicherung des Göttlichseins.

Die Erziehung der Kinder in einer Umgebung künstlerischer Schönheit knüpft ein wunderbares Erfreutsein in ihre Natur. Sie entwickelt eine Liebe zur Harmonie und hat einen ausgesprochen verfeinernden Einfluß auf den Charakter. Sie verhilft dazu, die Kinder in Übereinstimmung mit den großen Idealen des Lebens zu erheben. Das Studium der Kunst bringt die Natur des Kindes mit den großen Harmonien des wahren Lebens in Einklang. Es lehrt sie mancherlei Dinge zu beobachten, die sonst ohne jede Kenntnisnahme liegen gelassen werden, und bildet somit weitere Zugänge für das Erwachen zur Göttlichkeit allen Lebens. Es erweckt die schöpferischen Kräfte des Gemütes und führt neue

*) Die Verfasserin dieses Artikels ist die berühmte kalifornische Blumenmalerin Edith White, welche viele Jahre lang die Kunstabteilung der Râja Yogaakademie Point Loma, Calif., leitete. Frl. White war während der ganzen Zeit ein ergebenes Mitglied der *Universalen Bruderschaft u. Theosoph. Gesellschaft.*

Ströme der Gemütstätigkeit ein. Das Entzücken, welches alle Kinder bei künstlerischen Sachen überkommt, bietet eine Gelegenheit, ihnen den Wert der Vervollkommnung zu lehren. Eine vollkommene Arbeit zuwege zu bringen, flößt nicht nur Glück und harmonische Gefühle ein, sondern entwickelt eine bewußte Aufrechtheit in dem heranwachsendem Gemüt, es bahnt dem Gewissen den Weg.

Wie wichtig ist es daher, daß die in jedem Gebiet der Kunst enthaltenen hohen Ideale dem Schüler vorgestellt werden! Die moderne Richtung, das Häßliche, Verunstaltete zu verherrlichen, ist lediglich der Ausdruck eines Verfalles in der Kunst. Die alten Griechen glaubten, daß nur die vollkommenste Form der Aufgabe angemessen war, eine würdige Kunst zu schaffen. Wir kennen ihre Auffassung vom inneren Geist der Dinge sehr wohl, und wir müssen begreifen, daß in den Richtungen, die auf die Erniedrigung ihrer hohen Ideale hinarbeiten, keine Inspiration ist. Die alten Griechen wußten, daß der menschliche Körper der Tempel des Göttlichen ist, und daß nur die vollkommene Form in der Kunst einen Ausdruck der Göttlichkeit in sich birgt.

Die Kunst muß der Menschheit dienen. Sie muß dienen, indem sie ihre Offenbarung der Göttlichkeit der menschlichen Natur nahebringt. Sie muß uns eine Welt der Ideale enthüllen. Dieses haben die großen Meister der Bildhauerkunst und Malerei, der Musik und des Dramas in der Vergangenheit getan. Die Mission der Kunst ist vornehmlich um des Lebens willen da. Ihr Endziel ist nicht Schmuck oder Technik, ebensowenig sinnenfällige Annehmlichkeiten und ästhetische Befriedigung. Ihr großes Ziel sollte sein, uns zu helfen, die Kunst zu leben zu lernen. Wenn sie uns nicht lehrt, nach Vollkommenheit zu streben, ist sie des Namens Kunst nicht würdig. Ein befähigter Kunstkritiker hat gesagt:

„Somit ist der Dienst der Kunst für den menschlichen Geist nicht nur auf die wenigen beschränkt, sondern er ist universal für alle. Ein jeder kann und sollte sein, nicht nur ein Liebhaber und Wertschätzer der schönen Künste, sondern ein schöpferischer Künstler in Form und Farbe, in Melodie und Harmonie des Lebens."

Die Kunst der Zukunft muß die göttliche Seite der Menschheit ansprechen und an sich eine neue Kraft sein, die schlummernd liegenden göttlichen Möglichkeiten der Rasse nach außen hin zum Ausdruck zu bringen. Sie wird kommen, wenn unsere geschlagene Menschheit sich aus den Tiefen der Schatten herausgearbeitet hat, um weniger materialistisch, aber mehr menschlich zu werden, wenn die Seele des Menschen gelernt hat, ihre Beziehungen mit ihren Mitmenschen einzuhalten. Die große Kunst der Zukunft wird der Ausdruck der Seele sein.

Treue

Theosophische Novelle Arnim von Schönland

(Fortsetzung)

Ich übergehe die Schilderung der Einzelheiten dieser Reise, denn es liegt nicht im Sinne der für dich bestimmten Blätter, den äußeren Ereignissen jene Aufmerksamkeit zuzuwenden, die ihnen von der großen Mehrheit der heutigen Kulturmenschen gezollt wird. Auch wünsche ich nicht, deine edle, in ästhetischer Hinsicht so empfindliche Natur mit Zügen gewöhnlicher Art zu belästigen, denn wahrlich, dein Interesse ist höherer Gegenstände würdig. Nur jene Hauptpunkte, woraus eine gewisse Erfahrung für mich entsprang, seien dir deshalb mitgeteilt.

Aus diesen angegebenen Gründen erübrigt es sich auch, eine Beschreibung der näheren Umstände, unter denen meine Verlobung mit Frau Weidenried zustande kam, zu geben. Sie geschah auf Tschilenniburg, dem Besitztum ihres Schwagers Tschilenni, einem sehr alten Schloß in einem hügelichen, überaus heiteren Bezirk am Rande der Po-Ebene gelegen. Der stattliche Hügel, worauf das Besitztum steht, ist ganz mit Weinrebe bewachsen, und Herr Tschilenni kann sich nicht genug tun in Lobpreisung dieses Erzeugnisses seines Berges, welches, wie er sich ausdrückt, schon seit altersher so üppig gedeiht, daß es bereits „die Füße seiner Väter netzte".

Wir besuchten Tschilenniburg als erstes Ziel, bevor wir nach dem Garda-See fuhren. Einem alten Brauch huldigend, empfängt der dortige hochbetagte Castellan den Besitzer des Schlosses, sowie alle ihn Begleitenden bei einem jedmaligen Besuche mit einem Krug „Tschilenniburger", den er in einem einzigen Glase von Person zu Person verabreicht.

Dies geschieht unmittelbar vor der zu einem großen Einfahrtstor erweiterten Pforte, sodaß also niemand einfährt, ohne zuvor ein Glas von diesem Getränk genossen zu haben.

Dieser Wein hat die Eigenschaft, das Gemüt mit einer wunderbaren Leichtigkeit zu erfüllen, sodaß es irgendwelche Abschweifungen durchaus nicht als tragisch oder folgenschwer ansieht. Ja, so groß sogar ist die Macht dieses Weines, daß die Schatten der Entmutigung vor dem Tore zurückbleiben, wenn der von ihnen Verfolgte die Schwelle überschreitet und dann vielleicht noch das Plateau des schlanken, runden Turms besteigt, von wo sich ihm ein wundervoller Umblick nach allen Seiten auftut. Über ihm ruht das tiefe, ozonhaltige Blau des italienischen Himmels, von milchigen Wolken weich durchflossen, unter ihm atmet das weite, fruchtbare Grün der Po-Ebene, das seine schwellenden Saaten heranführt bis zu den Flanken un-

gezählter Rebenhügel. Aber weiter hinab, über die Silberblicke des Stromlaufs hinweg, dämmert die Landschaft von einem eigenartigen, zarten Rosa-Schleier bedeckt bis zu den fernen, blassen Konturen der Apenninen in einem bezaubernden Glanz des südlichen Lichtes. Dagegen ist der nördliche Horizont von der düsteren, schier endlos nach rechts und links sich hinziehenden Mauer der Alpen abgeschlossen, deren bedrückende Nähe jedoch immerhin in eine dem menschlichen Gefühl angenehme Entfernung hinausgerückt ist, sodaß die tiefvioletten Schatten der Steinriesen, das volltönige Ultramarinblau der Wälder und das himmlische Weiß der überragenden Schneehäupter in einen sanften Farbendreiklang zusammenspielen und ein Malerauge in Entzücken versetzen. Kurz, dieser ganze Ausblick von Tschilenniburg ist für das Gemüt eines Menschen der denkbar geeignetste, um leichten Sinns zu werden. Und hier sieht er alles hell, *frei und licht — bis die wartenden Schatten vor dem Tore* sich ihm bei seinem Wiederaustritt an die Fersen heften.

Während der Zeit der Hinfahrt lernte ich natürlich auch die anderen Mitglieder unserer Reisegesellschaft kennen und dies weniger im äußerlichen als im innerlichen Sinne. Es bedurfte hiezu keiner großen Menschenkenntnis, denn der natürliche Gegensatz, der in dem Charakter und dem inneren Tätigkeitsfeld zwischen mir und jenen Personen vorhanden war, brachte von selbst jener Einblick zustande, der mir die Begrenzungen ihres Gemütes zeigte. Ich sage „der natürliche Gegensatz", denn ich finde es als durchaus unedel, die Schwächen und Fehler anderer mit gewisser Absicht aufzuspüren, weshalb auch die folgende Schilderung der Charaktere nicht etwa als Kritik zu betrachten ist, sondern lediglich als eine Notwendigkeit zur Charakterisierung dieses Gegensatzes.

Herr Tschilenni ist von italienischer Abstammung. Wenn dies sein Name nicht dokumentiert, so tut es sein rasches Blut, das ebenso leicht auf Zornwallungen reagiert, wie es der übermütigen Laune den Puls schwellen macht. Sein Gleichgewichtszustand ist ein humoristisches Geplänkel mit allen und jeden Dingen, die der gewöhnliche Flußlauf des Alltags heran- und vorbeischwemmt, denn die Art, alles von der leichten Seite zu nehmen, scheint seiner Natur am passendsten zu sein. Abgesehen von seinem pekuniären Reichtum besitzt er einen ungeheuren Kreis von Freunden und Bekannten in allen sogenannten „zivilisierten" Gegenden der Erde.

Bei der ersten Vorstellung und Begrüßung machte Herr Tschilenni einen ganz angenehmen Eindruck auf mich. Seine Art des Sichgebens ist eine völlig ungezwungene, und da er seiner humoristischen Stärke jeden Sieg zutraut, so scheint ihn gar kein Hauch eines Vorurteils gegen irgend jemand zu berühren.

Er ist im Voraus sicher, jeden Unbekannten rasch zum Freund zu gewinnen, deshalb gibt er sich freundschaftlich schon im ersten Augenblick. Seine deutsche Gemahlin, die Schwester der Frau Weidenried, kann ich hinsichtlich ihres Charakters am besten schildern, wenn ich sie als die personifizierte Oberflächlichkeit bezeichne. Die beiden harmonieren daher vortrefflich miteinander; sie lacht jedesmal köstlich, wenn er den alleroberflächlichsten Witz hervorbringt, und ihr immerwährender Beifall scheint ihn dauernd lebendig zu halten in dem Bestreben, seiner Witzkette immer neue Glieder anzufügen.

Die einzige Person, die von der ganzen Gesellschaft einen vorteilhafteren Eindruck auf mich machte, war die Nichte Cäcilie. Sie war größtenteils ernst, verhielt sich ziemlich eingezogen, obwohl sie mit manchen Äußerungen Unternehmungslust und Sensationsfreude verriet. Ich erfuhr, daß sie sehr viel mit Büchern umgehe, immer studiere und lese und in allen Richtungen des Denkens und der Weltanschauungen Bescheid wisse. Dies war der Grund, daß ich eine sympathische Haltung gegen sie einnahm, denn das Forschen ist ja auch meine Sache. Ich hatte mit ihr bisher nur wenige Worte von innerlicher Bedeutung gewechselt, doch bald sollte es sich offenbaren, daß diesem zarten, bleichen Wesen trotz aller Kenntnisse ein unberechenbarer Mangel dessen anhaftet, was mein Türmer mit „Wissen" bezeichnete, als er zu mir sagte: „. . . denn es gibt ein Wissen, das keiner äußerlichen Fassung in gedruckten Büchern bedarf; wenn es aber in gedruckten Büchern erscheint, so ist es nur ein unzulängliches, dennoch aber brüderliches Bemühen, dieses Wissen nicht etwa auf andere zu übertragen, sondern in anderen *aufzurufen*, die der Erkenntnis fähig sind." — Cäcilie hatte sich auch für die Reise mit Büchern versehen und war, während wir inmitten der schönsten Gebirgs-Szenerien dahinfuhren, in eines derselben vertieft.

Als Herr Tschilenni unterwegs auf der Fahrt zum Garda-See von meiner bis dahin noch geheim gehaltenen Verlobung mit Frau Weidenried Kenntnis bekam, war er außer sich vor Freude und schlug vor, sofort nach seinem Schlosse umzukehren, um das Ereignis festlich zu begehen. Allein die Frauen bestanden darauf, zunächst einige Tage am Garda-See zu verbringen. Er war damit einverstanden, zumal ihm der Einfall gekommen war, zwei von seinen alten, besten Freunden zu einem späteren, festgesetzten Tage einzuladen, aus welchem Grunde er sofort nach unserer Ankunft zwei Telegramme aufgab.

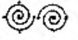
Der Garda-See hat reizende Uferlandschaften. Die Felsenvorsprünge sind größtenteils statt der Wälder mit grünen Grasflächen gekrönt und fallen senkrecht in den See, in welchem sich violette Schatten und das herrliche Blau des tiefer getönten ita-

lienischen Äthers spiegeln. Nahe bei dem uralten Dorfe Garda, am östlichen Ufer, das weite Pflanzungen von Olivenbäumen bedecken, logierten wir in einem Hotel. Etwa eine Viertelstunde von diesem nordwärts bietet sich an einer kleinen Einbuchtung des Sees ein überraschend malerischer Anblick. Frau Weidenried war davon so entzückt, daß sie dieses Naturbild gemalt zu haben wünschte, wozu ich mich natürlich sofort bereit erklärte und gleich am anderen Morgen, — denn von der Morgenbeleuchtung erhält dieses Motiv seinen Glanz — damit begann.

Gleichzeitig mit dieser angenehmen Beschäftigung fing ich auch an, dieser Reise etwas Zweckdienliches und Nützliches zuzuschreiben und mich mit dem Los, die Unterrichtsabende bei meinem Türmer entbehren zu müssen, nach und nach auszusöhnen.

Trotz alledem jedoch, und so sehr auch die in mir fortklingende Stimme der Frau Weidenried mich zu überzeugen suchte, daß diese Reise einem menschenfreundlichen Zweck diene und deshalb freiwillig von mir gewählt sei, blieb ich in meinem Bewußtsein doch ständig von dem unbehaglichen Gefühl des Vorwurfs begleitet, eine Probe inbezug auf Charakterfestigkeit und energisches Durchführen eines als groß und wichtig erkannten Entschlusses nicht bestanden zu haben. Wie, mußte ich nicht in den Augen des Türmers als ein unbeständiger Charakter erscheinen, wenn es unwichtigen Interessen gelang, mich so leicht von einem Studium abzuziehen, das ich mit so großer Begeisterung begonnen hatte? Ich durfte kaum hoffen, daß ihn die Schilderung der näheren Umstände nach meiner Rückkehr, so wie sie für dich im Vorstehenden gemacht wurde, milder gegen mich stimmen würde, denn er würde den Zwang derselben nicht als stichhaltig anerkannt haben. Das wußte ich wohl: In seinen Augen gibt es kein Hindernis, das ein göttlicher Mut nicht überwinden, keine Versuchung, die der stets wachende Kämpfergeist nicht zurückscheuchen könnte. Ja, hierin fehlt es mir noch an Ernst und Tatkraft! Wohl hatte sich mir vom philosophischen Standpunkt aus die Notwendigkeit des Kampfes gezeigt, aber noch zögerte ich, hielt mich zurück und vertraute der Führung eines leichten Sinnes. So kam es, daß ich durch die Umstände gezwungen wurde, jenen Kampf zu beginnen, den die verborgene Selbstsucht in meiner Natur zu vermeiden, oder mindestens aufzuschieben gesucht hatte.

(Fortsetzung folgt.)



DIE THEOSOPHISCHE WARTE

ERGÄNZUNGSBLÄTTER ZUM THEOSOPHISCHEN PFAD *)
THEOSOPHISCHE RUNDSCHAU UND ZEITSPIEGEL

Neues aus der Theosophischen Bewegung

Eine ausgedehnte Vortragsreise unternahm Frau Katherine Tingley, die Führerin der Theosophischen Bewegung, in der letzten Zeit im südlichen Amerika. Sie verließ Point Loma am 23. November, um auf ihrer Reise Birmingham, Atlanta, Macon und andere Plätze, und auf der Rückreise San Antonio (Texas) zu besuchen. Sechs ihrer Râja Yoga-Studenten begleiteten sie: ihr Sekretär, Herr Iverson Harris und dessen Frau, Fräulein Christine Wright, Fräulein Olive Shurlock, Fräulein Inez Walker und Herr Montague Machell. In Boston wurde die erste öffentliche Versammlung abgehalten im Copley Plaza-Hotel am 5. Dezember. Eine hochbegeisterte Zuhörerschaft empfing die Führerin mit stürmischem Applaus, und wärmster Beifall wurde ihrer Ansprache zu teil, welche von dem klar zum Ausdruck gebrachten Unterschied zwischen wahrer und nachgemachter Theosophie handelte. Sie zeichnete in scharfen Umrissen die Pharisäer und Schriftgelehrten unter den Pseudotheosophen und trat mit großer Würde und Kraft für die reine Theosophie als einem mächtigen Faktor zur Lösung der Weltprobleme ein. Die Râja Yoga-Studenten lieferten den musikalischen Teil. Das Theosophische Zentrum zu Boston leistete langjährige Pionierarbeit in der Theosophischen Bewegung Amerikas, und Boston war Schauplatz der großen Jahreshauptversammlung 1895, worin William Q. Judge als Präsident der Theosophischen Gesellschaft für Lebenszeit gewählt wurde. Dieses wichtige Ereignis in der Geschichte der Theosophischen Bewegung wurde zustandegebracht durch eine Stimmenmehrheit von hunderteinundneunzig Delegierten gegen zehn.

Am zweiten Dezember kam die Führerin und ihre Râja Yoga-Studenten mit den Mitgliedern des New-England Zentrums zusammen in einer Versammlung, die durch einen glänzenden Geist der Harmonie, Ergebenheit und Begeisterung ausgezeichnet war. Die Führerin sprach lange und eingehend über die kürzlichen theosophischen Tätigkeiten und von der Ausdehnung des Werkes in der ganzen Welt. Die Râja Yoga-Studenten gaben ein feines Programm in musikalischer Beziehung.

Die gleichen Berichte kamen aus den verschiedenen Plätzen, an welchen die Führerin Vorträge hielt, und die Tageszeitungen brachten längere Berichte und würdigten die segensreiche Arbeit der Theosophischen Führerin. Die Rückkehr der Führerin nach Lomaland erfolgte am 10. Januar.

* * *

Die Herausgeberin des *Theosophical Path*, Frau Katherine Tingley, hat genehmigt, daß ihre von Herzen kommende Gutheißung der Weisheitsworte der Senatoren Borah und Hitchcock veröffentlicht werde, welche diese Senatoren in ihrer Erklärung vor dem Senat der Vereinigten Staaten sagten, nämlich die Erklärung, daß das amerikanische Volk den Vorschlag Clemenceaus, eines Zusammenwirkens Amerikas und Frankreichs, zurückweisen müsse, solange Frankreich in seiner gegenwärtigen Politik verharre.

---

*) Der laufenden Reihe VI. Band. Band I—IV sind in Einzelausgaben erschienen und werden ihres reichen Inhaltes halber zum Nachbezug empfohlen.

Wie der Tagespresse berichtet wurde, war die Behauptung der Senatoren des Inhalts, daß Clemenceau mit keiner anderen Botschaft an das amerikanische Volk herantrete, als mit der von Straf- und Rachemaßnahmen, das allergeringste Zeichen von einem Streben nach harmonischem Ausgleich und Aufbau. Senator Hitchcock zeigte sich berechtigter Weise entrüstet, als er die französische Politik gegen Deutschland einer Kritik unterzog, eine Politik, die, wie er sagte, hart wäre, wobei er hauptsächlich die Reparationsforderungen und die Verwendung farbiger Truppen in Deutschland erwähnte. Frankreich, so erklärte er, hätte einen geeigneteren Wortführer schicken müssen als Clemenceau, und er forderte diesen auf, in seinen künftigen Reden in Amerika die französische Politik, die er vertrete, erst zu rechtfertigen. „Das amerikanische Volk", so führte Senator Borah an, „wird in seiner Gesamtheit den Vorschlag Clemenceaus zurückweisen, die Behauptung, daß ein Friedensbündnis zwischen Frankreich und Amerika so kurz nach den Schrecken des jüngsten Krieges überhaupt denkbar ist. Kein edeldenkender Amerikaner könnte Clemenceaus Vorschlag unterstützen".

„Jeder wahre amerikanische Bürger", sagte Katherine Tingley, „müsse, bevor er seine Hilfe anbiete, oder sich mit irgend einem Lande befreunde, einer Politik Halt zurufen, welche zur Richtlinie die Worte „Wehe den Besiegten" habe.

* * *

Aus dem im *Theosophischen Pfad* in Nummer 5, 6, 7, des vorigen Jahrgangs veröffentlichten Vortrag der Theosophischen Führerin in Nürnberg ist den Lesern bekannt, mit welcher Sympathie und Wärme sie für Deutschland eintrat und welche Hilfe sie für unser Vaterland zusicherte. Sie beabsichtigt, dieses Frühjahr wieder nach Europa zu kommen und Deutschland wieder zu besuchen, was frohe Hoffnung in den Herzen aller wahren Menschenfreunde erweckt. Gelegentlich der schweren Bedrängnisse, welche unser Vaterland durch den Einfall der Franzosen in das Ruhrgebiet betroffen haben, und des Standpunktes, welchen die Regierung in der damaligen Rede des Reichskanzlers einnahm, sandte die Führerin ein Sympathie- und Beifallsschreiben an das Nürnberger Hauptquartier der Theosophischen Bewegung, in welchem sie sagte, daß die magischen Worte, die von dem deutschen Volke betreffs des blutlosen Kriegs zum Ausdruck kamen, eine äußerst lobenswerte nationale Würde inbezug auf den Gerechtigkeitssinn an den Tag legen, und daß dieser heilige Appell an alle Völker, Brüder im höchsten Sinne zu werden und auf diese Weise höher fortzuschreiten, das Interesse aller Nationen in Anspruch nimmt.

Die öffentlichen Sonntags-Vorträge

der Universalen Bruderschaft und Theosophischen Gesellschaft

Zentrale Nürnberg

finden jeden Sonntag-Vormittag ½11 Uhr bei freiem Eintritt im Parterresaal des Deutschen Hofes (Lehrerheim) statt. Jeden Monat soll noch ein Sondervortrag wochentags stattfinden, worüber Zeitpunkt in den Tageszeitungen veröffentlicht wird. Die öffentlichen Vorträge in der Nachbarstadt Fürth werden bis auf weiteres allmonatlich gegen Monatsmitte im Luisenheim Fürth abgehalten, worüber besondere Anzeige erfolgt.

Auskunftsstelle und Leih-Bibliothek unserer literarischen Abteilung befinden sich in Nürnberg, Spitalplatz 23, am Hans Sachs-Denkmal.